

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Sterne und Blumen. 1881-1925 1925

16.8.1925

Illustrierte Beilage

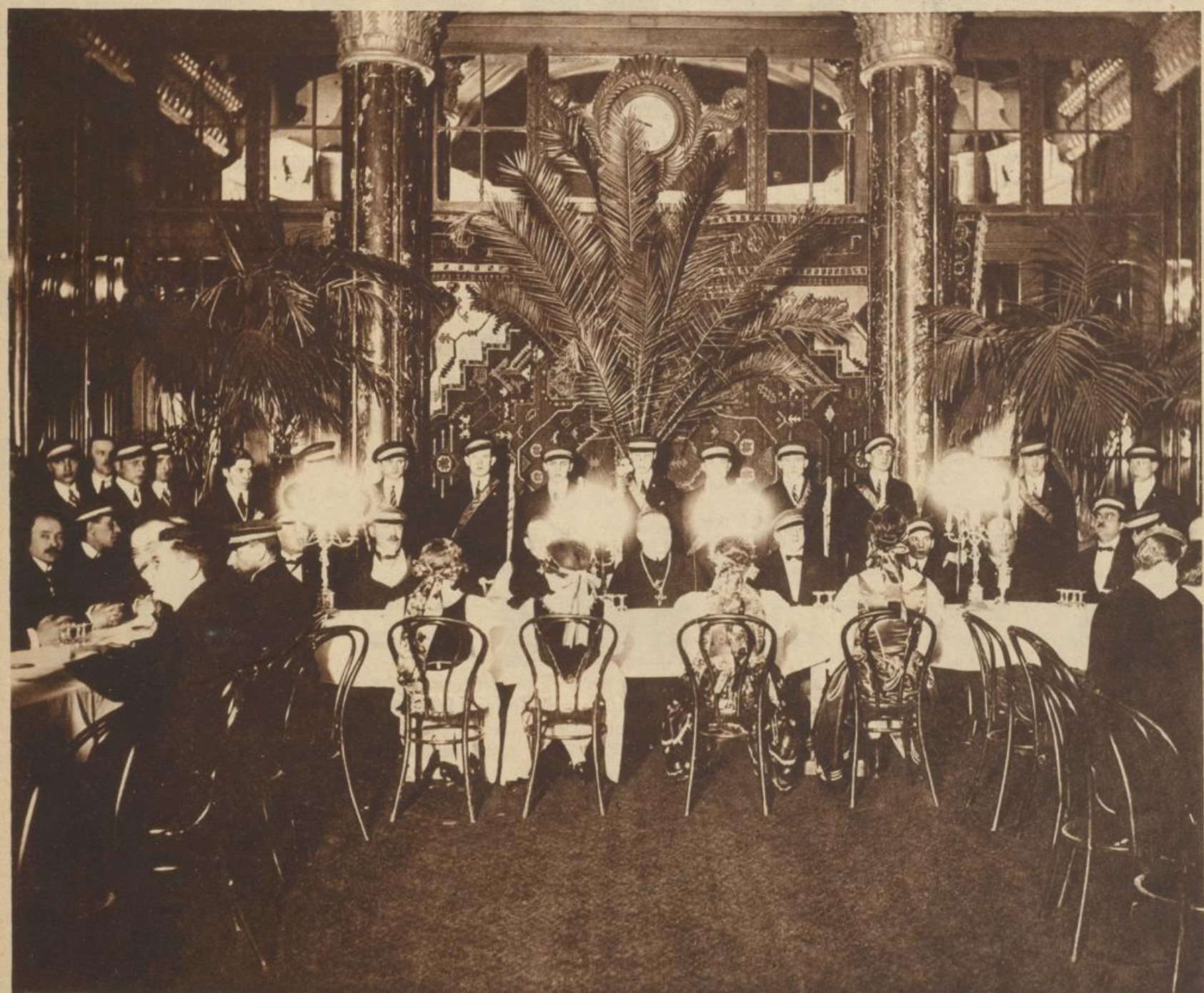


Neues Mannheimer Volksblatt

Nr. 33

Sonntag, den 16. August

1925



Die feierliche Zeremonie der Pokalweihe einer katholischen ungarischen Studentenkorporation. Der Erzabt der ungarischen Benediktiner von Pannonhalma (Martinsberg) brachte den ersten Trinkspruch aus. Im Hintergrund die Stabträger. Im Vordergrund Vereinsfräulein in ungarischer Nationaltracht. Sie übergaben den Pokal ihrer Korporation. Der Pokal selbst stammt von dem Architekten Alexander Radó. (zu unserem Artikel)

Katholisches Studententum in Ungarn

Die **Foederatio Americana** (St. Emmerichsverband)

Der 29. Juni 1921 wird in der Geschichte Ungarns ein Markstein bleiben. An jenem Tage schworen im Festsaal des Cisterziensergymnasiums St. Emmerich in Budapest 12 junge Absolventen in die Hände des Generaldirektors Dr. Bitter O. Cist., des Leiters des gesamten ungarischen Mittelschulwesens, einen heiligen Eid, treu dem Glauben und Vaterlande zu sein und empfingen als erste das rot-blaue Band und die grüne ungarische Studentenmütze. Damit war der Grundstein des St. Emmerichverbandes (Foederatio Americana) gelegt, der heute 30 blühende Corporationen umfaßt und eine hervorragende Rolle im öffentlichen Leben des schwergeprüften Landes spielt. Das beispiellose Wachstum der ersten Organisation der katholischen ungarischen Studenten (vorher gab es nur kleine katholische Zirkel und „christliche“ Verbindungen) verlangt nach einer Erklärung. Sie ist zu suchen einmal in dem Lebenswillen

des ungarischen Volkes, das sich im tiefsten Elend (Friede von Trianon!) auf seine Lebenskräfte besinnt, andererseits aber in der Energie und der Hochherzigkeit einzelner Persönlichkeiten des katholischen Ungarns. Unsere Bilder bringen einige davon. Allzeit hilfsbereite Protektoren waren von Anfang an der Kardinal Fürstprimas Dr. Csernoch und der hochw. Herr Bischof von Steinamanger, Graf J. Mikes, besonders aber auch die beiden Habsburger Erzherzog Albrecht und Erzherzog Josef Franz. Nach der Schreckenszeit des Kommunismus war der „christliche Kurs“ die Losung in Ungarn. Die Katholiken, welche auch für die Wiedergenesung des Landes die größten Opfer gebracht hatten (Horthy's Erfolg wäre unmöglich gewesen ohne die Predigt eines Bischofs Zadrawetz u. a. m.), mußten leider erleben, daß das Wort „christlich“ Deckmantel für recht eigenartige Vaterlands- und Volksliebe wurde, ja sie sahen sich überall zurückgedrängt und verleumdet und von den „Hurrapatrioten“ gar oft gleich dem Judentum als Feind behandelt. Das mußten sich ausgerechnet die Katholiken gefallen lassen, welche nicht nur die überwiegende Mehrheit des Landes ausmachen, sondern doch die eigentlichen Begründer, Verteidiger und Retter Ungarns von



jeher gewesen waren. Der Geist des hl. Stephan und der Türkenkriege erwachte, katholisches Selbstbewußtsein drängte zur Tat. Der eigentliche Anstoß kam aus Deutschland. Professor E. Schwarz O. Cist. erkannte während eines Studienaufenthaltes bei uns dieselben Probleme, aber auch unsere Organisation und Wachsamkeit. Er schrieb den Schülern seiner Gymnasialklasse seine Eindrücke und schloß mit den Worten: „Seid auf der Hut“, d. h. laßt euch nicht zu Staatsbürgern zweiter Klasse herabdrücken, ihr seid ja Ungarns Hoffnung und Stärke, Ungarns beste Söhne. Den Erfolg sahen wir oben. Das Wachstum des Verbandes verlangte nach Ordnung und Gliederung, die unter Anlehnung an den großen deutschen C. V. (Cartellverband kath. deutscher farbentragender Verbindungen) durchgeführt wurde, unter Betonung des ungarisch Volkstümlichen. Man teilte in



den Knappen (Füchse und Burschen) und in den „Garten“ der Damen. Diesen 3 Körperschaften steht der Prior vor, ihm zur Seite der Senior der Kurie und der Kanzler des Frauengartens. Ueber den Corporationen besteht das Kapitel, zusammengesetzt aus einem geschäftsführenden Präsidium, den Prioren und Delegierten der Corporationen. Ueber dem Kapitel wieder steht das Protektorat, das aus dem jeweiligen Fürstprimas von Ungarn, zwei weltlichen Oberprotektoren und mehreren Protektoren zusammengesetzt ist. Unabhängig ist die Gerichtsbarkeit. Der Grundcharakter ist tiefreligiös (Ritterorden) mit starker Betonung der Autorität und der dauernden wichtigen Aufgaben der „Allen Herren“, die sich dauernd mit dem Schicksal ihrer Verbindung befassen müssen. Einen scharfen Kampf führen die ungarischen katholischen Akademiker gegen den Duellunfug; sie treten ein für katholisches Bekenntnis, für die gute Sitte,



Stabtragender „Knappe“ beim Gebet

- 1) Generaldirektor Elias Bitter, S. O. Cist.
- 2) Tafelgerichtspräsid. L. Ury
- 3) Kurialgerichtspräsid. Dr. J. Zérffy
- 4) Dr. Viktorin Strommer O.S.B., Prior von St. Martinsberg



- 5) Andreas Graf von Jankovich-Bésán
- 6) Prof. Dr. Einar Schwarz S. O. Cist.
- 7) Domherr Jos. A. Frh. von Bésény

Erziehung zu Ritterlichkeit und feiner Form. Das schöne Zeremoniell verarbeitet alte ungarische Gebräuche und verbindet die große Tradition katholischer Vergangenheit mit dem Heute. Der straffe Zusammenhalt aller Mitglieder ermöglicht die Durchführung großer wirtschaftlicher Aufgaben. Täglich ist der Mittagstisch für 300 ärmere katholische Studenten gedeckt, wobei die Damen Handreichung leisten. Man plant den Bau einer Verbandskirche und eines Verbandshotels. Tagespolitik ist verpönt. Man dient dem Vaterland durch die Tat, durch Heranziehung ganzer katholischer Männer und Frauen. In einem Lande mit 7 Millionen Einwohnern bedeutet so ein kräftiger Verband (über 1000 M. H. traten von „christlichen“ Verbänden schon zur F. E. über) viel und verheißt dem Vaterland eine glückliche Zukunft. Wir deutschen Katholiken gratulieren den ungarischen Freunden zu ihrem Erfolg. Sie lernten von uns und wir können von ihnen lernen. Mit Freude dürfen wir feststellen, daß der Geist, der in dem ungarischen St. Emmerichsverbande lebt, eine Bürgschaft dafür leistet, daß wir es mit einem wesentlichen Faktor nicht nur des ungarischen Wiederaufbaus zu tun haben, sondern auch des europäischen Aufbaus. Wir müssen mit Genugtuung alle Kräfte begrüßen, die sich auf die alten Kulturprinzipien besinnen und aus der Liebe und Treue zu Gott und seiner Kirche wahre Nächstenliebe und Vaterlandstreue ableiten.

Dr. Otto Färber.



„Knappe“

Ein Nebelflug

Als ich gerade im Londoner Hotel Westminster mein Morgenbrot verzeihete, erreichte mich ein Telegramm, das mich zur Regelung bringendster geschäftlicher Angelegenheiten auf dem schnellsten Wege nach Dresden rief. Der schnellste Weg? Am nächsten Morgen schon mußte ich in Dresden sein. Das war nur möglich, wenn es mir gelingen würde, den Berliner D-Zug in Köln noch um 1 Uhr nachmittags zu erreichen. Ein Blick auf den aushängenden Flugplan sagte mir, daß ich bei schnellem Entschluß noch das um 10 Uhr vormittags von dem Londoner Flugplatz Croydon nach Köln startende flugplanmäßige Flugzeug der Imperial Airways Ltd. benutzen und so den Anschluß an den Kölner D-Zug gewinnen könnte. Die Sonne schien hell vom lichtblauen Himmel, das Wetter war also sicherlich bestgeeignet zum Fliegen. So entschloß ich mich, bis Köln den Luftweg zu wählen. Das zwölfstündige De Havilland-Flugzeug der englischen Luftverkehrs-Gesellschaft Imperial Airways, Ltd., war bis auf einen Platz bereits besetzt, sodaß ich gerade noch den letzten Flugchein für diese Maschine erhielt. So konnte ich nach kurzer Passprüfung, die sehr schnell und höflich erledigt wurde, mich mit meinem wenigen Gepäck zum Flugzeug begeben, das bereits startbereit war und dem nur noch aus den unterirdisch angelegten Benzintankanlagen Brennstoff in seine Behälter gepumpt wurde. Schnell waren die Koffer verstaут, und nach kurzer Begrüßung des Flugzeugführers Mr. Smith, einer echt englischen Fliegerfigur mit scheinbar unerschütterlichem Kaltblut, kletterte ich in den Rumpf des großen Doppeldeckers. Nach wenigen Minuten rollten wir über den graugrünen Flugplatzrasen und schwebten unter dem donnernden Brausen des 450-pferdigen Napier-Lion-Motors in die blaue Luft hinein. Ich ließ meinen Blick noch kurz über das in leichtem Dunst liegende London gleiten, durch das sich die Themse breit und wuchtig mit ihren zahllosen Schiffen, Werften und Brücken zog. Die gewaltige Tower-Bridge grüßte wie ein kleines Spielzeug in unsere Höhe, die sich langsam vergrößerte. Unten auf dem entschwindenden Flugplatz waren noch deutlich die großen Umrisse des neuen, im Bau begriffenen Flugplatzhotels erkennbar, und auf dem „public enclosure“, dem Zuschauerplatz am Flughafen, standen, winzigen Punkten gleich, viele englische Morgenbummler, um die Flugzeuge starten und landen zu sehen. Je weiter wir jedoch nach Westen kamen, um so diesiger wurde die Luft. Die auf dem Kanal liegenden, wie Aufschälchen ausschauenden Dampfer und Segelboote, hatten einen seltsam violetten Schimmer über sich. Der Dunst unten verdichtete sich mehr und mehr, und schon nach einer Viertelstunde lag über dem ganzen Küstenstrich bei Dünkirchen und Ostende, den wir inzwischen erreicht hatten, eine wallende weiße Nebeldecke, auf der sich das Sonnenlicht schneelig brach. Schaute man nach links heraus, nach Norden zu, so kam die Nebelwand wie eine große Woge immer höher herauf, während nach Süden zu Lille und Roubaix noch matt durch den Dunst zu uns heraufschimmerten. Allmählich überzog der Nebel die ganze unter uns liegende Landschaft (1. Titelbild) und redete sich vor uns zu hohen Wolkengebirgen empor. So mußten wir, um geraden Kurs zu halten, höher steigen.



In 2000 Meter Höhe schwebten wir über einem endlosen Wolkenmeer

Der vorn neben dem Piloten stehende Mechaniker teilte uns durch Zeichen mit, daß durch Radiorus über Köln sich verdichtender Nebel gemeldet wurde, sodaß die Landung dort nicht raffam erschien. Trohdem wollte der Pilot anscheinend nichts von einer Außenlandung wissen, was ich seinem energischen Kopfschütteln entnahm. Das Vertrauen zu Motor, Flugzeug und Führerkönnen war offenbar in diesem Mann stärker als die Furcht vor einem Unfall. In 2000 Meter Höhe schwebten wir jetzt über einem endlosen, blendend weiß schimmernden Wolkenmeer, in dem nur noch hier und da breite, flache Täler erkennbar waren. Da zogen sich die großen Flüsse drunter hin, die Schelde und die Maas. Bald mußten wir auch über Köln sein und das Rheintal auf der Wolkendecke sehen. Hier oben zeigte nur der Kompaß den Weg und das drahtlose Telefon, das dem Führer in bestimmten Zeitabständen genau sagte, wo er sich befand. Die beiden weitere folgten, steil aus dem Nebel. Das waren die Warnungsgrateten des Kölner Flughafens. Wir waren also bereits dicht bei unserem Ziel. Das Telefon spielte wieder und sagte dem Piloten, daß der Flugplatz bis etwa 50 Meter Höhe zur Zeit nebelfrei sei, daß jedoch mit fallendem Nebel gerechnet werden müßte. Da droffelte der Führer den Motor und senkte das Flugzeug in weiten Spiralen der Wolkendecke zu. Es war ein eigenartiges, atembenehmendes Gefühl, dies Hinabgleiten in den weißen Schleier, der umso grauer wurde, je näher wir ihm kamen. Und dann waren wir mitten drin im Rauch. Unheimlich fahl wurde das Licht in der Kabine, die Tragflächenenden waren kaum noch zu erkennen und ich hatte alles Gefühl für unseren Standort im Raum verloren. Obwohl wir in dauernden Spiralen hinabglitten, war es mir, als flögen wir völlig horizontal und gerade aus. Nur ab und zu verspürte ich einen leichten seitlichen Druck und ein geringes Schwanken. So mochten wir an die acht Minuten gefallen sein. Ich sah das am Höhenmesser der Maschine, der langsam Strich für Strich absiel. Noch niemals sind mir in meinem Leben die Minuten so lang geworden wie in diesem Gleitflug. Endlich huschte, schreckhaft nahe, ein schattenhaftes Bild blühtartig an den Tragflächen vorüber, wurde vom Nebel verschluckt und tauchte gleich darauf wieder auf. Eine Straßenzeile, kaum 20 Meter unter uns, wurde erkennbar, ein Netz von Telefondrähten lief, fast greifbar nahe, über die Dächer. Doch da donnerte der Motor schon wieder los, und im nächsten Augenblick umgab uns der dicke Dunst von neuem. Aber ab und zu blieb doch drunten die Erde sichtbar. Wir mußten unmittelbar unter der Wolkendecke fliegen, die ganz niedrig über den Baumspitzen hing. Da schwenkte das Flugzeug plötzlich scharf nach links und mit dem Versummen des Motors näherten wir uns mit unheimlicher Geschwindigkeit einem großen graugrünen Platz, die Räder setzten ganz leicht auf dem Boden auf, dann rollten wir auch schon über das weiße Landzeichen und standen kurz darauf vor der Halle, über die sich mehr und mehr der Nebel senkte. Wenige Minuten später wäre eine Landung unmöglich gewesen. Wie ich dann im Speisewagen nach Westfalen hineinfuhr, mußte ich noch lange an die schönen und doch auch atemberaubenden Stunden des Fluges denken und brühte in Gedanken dem mutigen Piloten die nervige Hand, die mich so unerschrocken zum Ziele geführt hatte.

Hans Schramm



Über den Wolken. Blick von der Kabine des Flugzeugs London-Köln auf die belgische Ebene



Das Flüchtlingselend in Schneidemühl, wo Tausende deutscher Ausgewiesener aus Polen eintrafen
Wipro.



Der Großmeister der amerikanischen Columbusritter besucht das St. Peteroratorium, eine Stiftung des Ordens an den Papst
Dr. Wi



Der S. S. Bischof Maximilian von Lingg (Augsburg) feierte sein 60. Priesterjubiläum



Die Jubiläumsfeierlichkeiten in Rottenburg
Bischof D. W. von Keppler, Segen spendend, im Zug der Kardinäle und Bischöfe
Salle



Auszeichnung eines verdienten Redakteurs, Dr. H. Rost (Augsbg. Postzeitung) erhielt vom Papste das goldene Kreuz „Pro ecclesia et pontifice“



Rathenow, der Ort des diesjährigen märkischen Provinzial-Katholikentags. Protestantische St. Maria Andreas-Kirche



Essen, Bauausstellung
Die größte Schau dieser Art; Hauptportal



Professor Jos. Limburg, der bekannte Bildhauer, erhielt vom Papste das Komturkreuz vom Hl. Gregorius Phthek



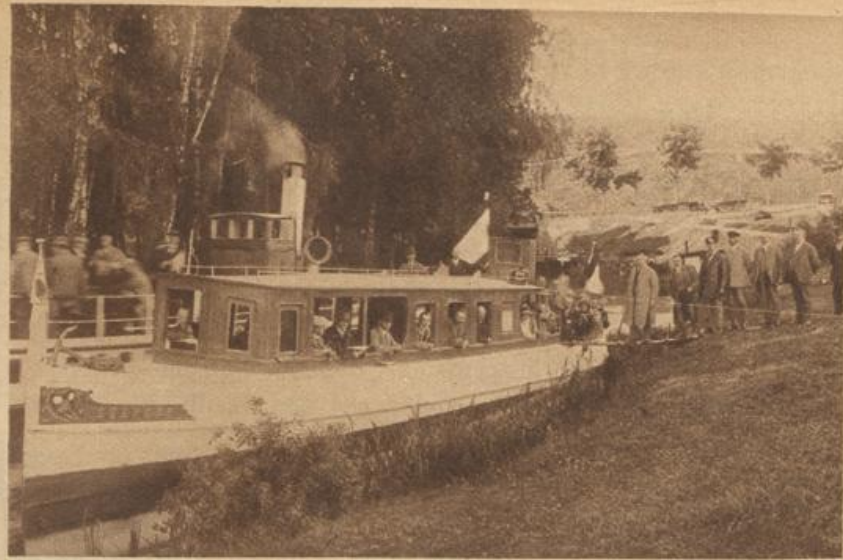
Der S. S. Weibbischof Dr. Burger beim Jugendkrafttag in Offenburg
Grimm



Das schwäbische Landes-Turnfest in Ulm.
Der Festzug



Begrüßung der Essener Schupo nach ihrem Wiedereinzug durch die Einwohner
Transatlantik



Die Teilnehmer der ostpreussischen Kanalfahrt in Alt-Jablonken

Ein bedeutsames ostpreussisches Kanalprojekt Der Elbing-Oberländische Kanal

Ostpreußen ist bezüglich seiner Verkehrswege immer etwas stiefmütterlich behandelt worden. Mit der Umstellung der Wirtschaft nach dem Kriege drängen nun aber die Projekte zur Verbesserung dieser Wege mit Macht hervor. Ein Projekt, das unbedingt zur Durchführung kommen muß, soll die Wirtschaft des vom Reiche durch den sogenannten Korridor abgetrennten Ostpreußens und insbesondere Südostpreußens nicht noch weiter verkümmern, ist das des Elbing-Oberländischen Kanals, der im Vor-Eisenbahnzeitalter Ostpreußens für ganz andere Wirtschaftsverhältnisse gebaut wurde und heute in keiner Weise mehr den Bedürfnissen entspricht. Dieser Kanal, der heute von Elbing durch verschiedene Seen bis Osterode geht und für Schiffe bis höchstens 70 Tonnen gebaut ist, soll nach den vorliegenden Plänen so ausgebaut werden, daß er mit Schiffen bis zu 250 Tonnen befahren werden kann, und außerdem ist seine Verlängerung bis zur Hauptstadt Südostpreußens, Allenstein, vorgesehen. Der Ausbau bzw. Bau dieser Wasserstraße ist für die Wirtschaft Südostpreußens von eminenter Bedeutung, und ihr Bau ist auch vom nationalpolitischen Gesichtspunkt aus betrachtet ein Werk, dessen Förderung sich alle Kreise angelegen sein lassen müßten, die erkannt haben, was in Südostpreußen - den Abstimmungsgebieten - auf dem Spiele steht. / Am den Plan des

Kanalbaues zu fördern, veranstaltete dieser Tage der südostpreussische Kanalverein eine Bereifung des alten Elbing-Oberländischen Kanals und der projektierten Verlängerung nach Allenstein, die zwei Tage währte und an der die beiden Regierungspräsidenten von Allenstein und Marienwerder, Vertreter der staatlichen Verwaltungs-, Bau- und Forstbehörden, der Landwirtschafts- und Handelskammern, der Industrie und des Handels, der Presse und zahlreiche Abgeordnete aller Parteien des preussischen Landtages teilnahmen. / Bild 1 und 2 zeigen die Teilnehmer der Fahrt am Anfang des Kanals in Alt-Jablonken bei Osterode. Das Bild 3 zeigt einen Ausschnitt des alten Kanals an der „geneigten Ebene“ in Canthen, die im Hintergrunde sichtbar ist. Der Kanal, der durch eine überaus reizvolle Gegend führt, besitzt fünf solcher „geneigten Ebenen“, die zur Überwindung der Höhenunterschiede der Kanallstrecken gebaut sind und Bauwerke darstellen, die einzig in Europa dastehen. Wenn das Projekt verwirklicht wird, werden diese „geneigten Ebenen“, bei denen die Schiffe und Rähne in schwimmende Wagen einfahren und mittels Wasserkraft auf Schienen über die Höhen gezogen werden, wohl verschwinden und durch moderne Hebewerke oder Schleusentreppen ersetzt werden. Die Kosten des ganzen Projekts werden auf rund 30 Millionen Mark geschätzt.



Kanallandschaft bei der „geneigten Ebene“ in Canthen

Ernte in Palästina

Von G. Porsch (mit eigenen Aufnahmen)

Die Ernte sowie die Bewirtschaftung des Bodens geht in Palästina ganz anders vor sich wie bei uns im modernen Europa. Die Boden- und Witterungsverhältnisse sind schon infolge der geographischen Lage von den unsrigen sehr verschieden. — Die modernen Kunstdüngermittel kennt und braucht der Eingeborene nicht, sondern die Frucht wächst ohne diese sehr üppig, denn die heiße Sonnenglut mit der Nachtfeuchte ersetzt



dies alles. — Es ist ihm jedoch infolge der Raubüberfälle von Beduinen und sonstigen wilden Stämmen nicht möglich seine Habe zu sichern und daher pflanzen und ernten die Einwohner eines Dorfes (oder einer Kolonie) in Gemeinschaft. Jeder leistet seinen Kräften nach Dienste und wenn es der Ernte entgegengeht, wird das gesamte Gelände gegen Raubüberfälle bei



Tag und Nacht von gutbewaffneten Wachen umstellt. Nachdem die Frucht erntereif ist, wird sie mit Sichel geschnitten und durch Kamele auf einen Lagerplatz gesammelt. Sie wird auf Haufen geschichtet von 4 bis 6 m Höhe (Bild 1: „Die Kamele bringen die Frucht auf den Sammelplatz“). Die Eingeborenen sind auch nicht wie wir mit technischen Geräten und Maschinen versehen. Das auf dem Haufen befindliche Getreide wird nun gedroschen und zwar durch einen mit Büffeln bespannten Schlitten, der noch durch den Lenker beschwert ist. Dieses Fahrzeug umkreist die Haufen solange bis Körner, Spreu und Stroh getrennt sind. (Bild 2: „Ausdreschen des Getreides“). Hierbei kommt es auch häufig vor, daß den Büffeln die Fußeisen ab-



springen. Der Hufschmied muß nun, wie auf Bild 3 zu ersehen ist, in Tätigkeit treten. (Bild 3: „Der Hufschmied bei der Arbeit“). Der Büffel wird mittels Nasenring zu Fall gebracht und in dieser Lage werden die Eisen aufgeschlagen. Nr. 4: zeigt uns, wie durch Hochwerfen mit Holzgabeln das Stroh und der Spreu durch den Wind hinweggefegt wird.



Nach dieser letzten Verrichtung liegen nur noch die Körner zu Boden, die dann in Säcke verpackt werden. Vor Abtransport kommt nun der Kaimakam (im zivilisierten Europa könnte man Bürgermeister sagen) und erhebt den Tribut mit dem Zehntel des Ertrags. Bei Bild 5 sehen wir wie die Kamele nach Ankunft in der Behausung von den mit Frucht beladenen Säcken entladen werden.



DIE BERGMUTTER

Von Henriette Schrott-Pelzel

Der innere Sonnenstrahl der Höhenleute ist der Wirkgang; sie treten in Verbindung mit Gottes Wort und dem der Menschenbrüder und ihre Einsamkeit ist schonheitsunterbrochen. Der Seelenfamen, der in Gottes heiligem Hause hier auf Herzensboden fiel, trug die reifsten Früchte; es waren goldene, unvergängliche des Himmels. Wenn ein kluger Priester mund mit einem Heilandswillen zu den Werkleuten des harten, armseiligen Lebens sprach, so ging das graue Lauschen durch die Arbeitsmüden und sie erlebten ihren Feiertag. Selig sind die Friedfertigen und die voll guten Willens sind.....

„Brüder! Gott lieben und ihm dienen, beseligt die Sterblichen und Lebensgebannten, führt sie aus dunklem Lebensnacht, aus bitterer Not und weber Nacht zur wahren Sonne, deren Licht in Ewigkeit verendet nicht.“ — „Brüder! Verbleibet im Dienste des Nächsten; das Gute dem andern gönnen, ist wahre Brüderlichkeit; nur wölfische Menschen vermessen diese Tugend. Brüder! Das böse Wort ist wie eine verdunkelte Sonne — seid gut und milde zusammen! Seid gut, wie Gott es mit euch ist. Wenn er wäre wie die Menschen, müßte es ewig blitzen und donnern und alles zermalmet sein! Kindlein, bleibet in der Liebe!“

Solche Rede schuf besonders um Judith Hofer das wunderbare Leuchten und sie und ihre Schwester Lärche empfanden das Geheimnis des überirdischen Scheins.

Nach dem Gottesdienste hielt sie sich nicht unnützlich schwärend auf. Sie hörte Sonntagstrufe: Glende wollten sie, und wo sie eintrat, war der Jammer milder; er duckte sich vor ihren Worten und vor ihrer Helferkraft. Mit Mannesmut und Fraueninnigkeit zugleich rang sie mit jedem Ungeschick und Unglück. Mit Rat und Tat und unerschrockenem Sinn zerdrückte sie die Not der Leiber und der Seelen schon im Keim oder stückte morsches Bruchwerk. Ueberall rief man sie. Sie ward nicht allein den Ihren Mutter, den Betrübten und Matsuchenden war sie es auch und hieß ringsum Helferin. Jeden freien Augenblick benützte sie, als die Kinder größer waren und die Arbeit mit ihr teilten, um auch fremden Menschen beizustehen. Ihre Gestalt tauchte auf und unter und leuchtete durch dunkle Waldbestände. Hoch aufgerichtet, eilig ohne Halt, war ihr Schreiten, und dennoch demütig unter Gottes Blick, sich bewußt der eigenen Kleinheit.

Hoch und nieder lagen die Gehöfte, in die sie schweifterlich eilte mit geist- und kraftfühltem Herzen und ein Kreuz nahm sie immer weg, das samt den vielen hinter jeder Türe stand.

Schwer an Kampf und Mißgeschick und Ohnmacht ist des Bergjohns Leben. Doch wenn sie kam, war's bei Tage oder Nacht, stand über jeder Hütte ein Hoffnungsstern. Sie half; sie half mit tiefem, völlig strengem Ernst; ein Lachen war fast selten nur auf ihrem Mund. Doch wenn sie nur da war; die Mütter in den Wehen klagten leiser — die Kranken fanden durch ihr Können und Klugverordnen Linderung, und die Greise lachten, weil sie nicht nur schön war, die Judith Hofer, sondern auch gut. Ihre Pfeife hatten durch sie oftmals Rauch und Freude.

Nun war der Rän schon über achtzig und trotz dem besten Willen lebensmüde. Oben in den Graten weinte die Lärchengais (Eulenari, sogenannter Totenvogel) und rief der Totennorg. Im Hoferhause wußten sie, daß es dem Melchior galt. Der sah mit seinen milden Augen noch ein paar Tage lang durch das enge Stubenfenster in die herbe Heimatspracht hinaus, schüttelte das Haupt, das acht mal zehn Jahre, so was Kurzes und doch so langes, seien; dankte seinem Herrgott für alle Hilf' und Gnade in der Erdenzeit und rief die Judith an seinen Altersstuhl. Der Judith war auch zu danken; sie hatte einen alten Menschen auf Händen getragen und seinem weißen Haar Ehrfurcht geschenkt.

„War'n alle so!“ — Er drückte seinen welken Mund an ihre weiche Joppe. Dann tat er das

Rechte. Er legte sich in seines Schöpfers Arme und flehte: „Herr, komme der Schwachheit meines Fleisches zu Hilfe! Nimm den Schleier von meinen sterblichen Augen, damit ich dich endlich schaue im Glanze deiner Herrlichkeit!“ —

Dann war auch er nicht mehr auf dem Höhenhof. Seine Seele war über alle Adlertreife zur ewigen Vollendung gestiegen.

Ein anderer alter Mensch sah jetzt an seiner Tischstelle. Der Bettelmann Tannhart Hofner. Er kam schon jahrelang in alle Bergstuben und erhielt Kost, Tabak und Nachtlager, eine Woche da, eine Woche dort. Nach einer Tagesreise sprach er auch bei denen in der Ded stets vor und hatte es da wohl nicht am übelsten. Als der Tannhart noch die Jugend im Herzen wußte, galt seine Liebe Judiths Mutter. Damals war er ein schmaler Bursch mit der Büchse am Arm gewesen und einem aussichtsreichen Leben, als wie es ihm das Alter zeigte. Ja, damals war ein törichtes Großtun, voll stolzer

Er blieb am Hofe. Sie behielt den Erblindeten. Seine Seufzer und Klagen irrten durch den Tag. Aber Gott führt die Menschen verschiedene Wege. Die einen durch blendende Helle, die anderen durch das tiefste Maß von Finsternis. Aber der Bettelhofner lernte seinen Herrgott noch auf dieser Erde verstehen. Als wieder Ruhe und Ergebung in ihn kam, entstand das verborgene Schauen. Ja, ein anderes Lichtwunder vollzog sich über all dem Absterbenden und Alten seines äußeren Menschen, und eine bessere Helle voller Wunder ging im Verborgenen in der ungestörten Seele auf: So!ch innere Sonne schafft niemand aus der Welt! — Ja, der nach außen Blinde erkämpfte sich langsam Ergebenheit und Ruhe in sein Herz und Angesicht zurück. Er hatte es auch nie im Dasein noch so gut gehabt, wie jetzt im Unglück. Das neunte Kind der Judith war er worden; gleich der eigenen Schar betreute und versorgte sie ihn. Er gab die Lieb' zurück und half, wo er noch konnte und segnete und hütete das

Haus und seine Kleinen. Schon ein paar Jahre überdachte die Einöde-Hütte sein weißes Haupt. Er hatte es gut, gut! Man konnte es ihm ansehen, wie zufrieden er war! Der alte Kopf bog sich leicht nach Blindenart zurück im angespannten Lauschen und darüber lag der geduldige Schein; die alten Lungen tranken wohligh den reinen Strom der Bergluft, und die runzeligen Finger hielten sich dankbar an Judiths Gewand oder an den Händen ihrer Kinder, die ihn über Wald und Acker führten. Fast mit Heiterkeit lauschte er auf Gottes liebste Sängler, die Vöglein.

O, alles hatte er, bis auf das Licht.

Dem Menschen, dem Sonnenkind, dem Lichtgeborenen, Lichtverwandten aber bleibt die Sehnsucht nach der Sonne. Er hielt oft die Hände auf sommerheiß gewärmte Steine; antastete mußte er sie, das Licht zumindest mit den Fingerspitzen fühlen — da kam es ihm dann völlig vor, er brauche nur die Augenlider aufzutun, und es wäre wieder, wie es war: weltgoldig, himmelselig, nicht so keller-schwarz und einsam.

Fast krankhaft war die Sehnsucht nach einem Fünkeln Licht. O, nur es fühlen, wenn es nicht zu segnen ist! —

Heute waren alle auf dem Acker, nur der Blinde und die beiden Jüngsten blieben zurück in der Hütte, die im grauen Herbsttag stand. Es lagte eine sonderbare Stimmung um die Einöde; die zerklüftete Felswand stand wie eine finstere Riesenorgel hinter dem demütigen Balkenbau der Hofer und es fuhr der Wind über die steinernen Risse, die wie kleine und große Pfeifen zum Himmel ragten. Der Braus war eine tiefe Zammerfuge; ein Lied der Bergnot und mehr als sonst irrte die Klage voll Erschütterung über die gewaltigen Tasten. Den Wald durchlief die helle Angst. Warum? —

Schon in der Nacht warfen die Korngalgen lange, schwarze Kreuze im Mondenschein. Im Geklüfte oben war dunkle Gulenklage wie noch nie; das kleinste der Kinder fuhr schreiend im Schlaf empor, und an jedem Himmelsstern war es, als hinge eine Träne. —

Ja, und nun schafften sie alle aderauswärts. So große Ernte war noch nie gewesen. Die Judith dankte. Mit stiller Andacht nahm sie und Knecht und Ragd und ihre größeren Kinder die vollen, goldenen Kornbüschel von den hölzernen Gestell'n und trug sie als gnädige, gütige Gotteslast in ihre Scheune.

Da, als sie lächelnd müde ihren Tag lobt, steigen knatternd prasselnde Raketen zu dem Walde auf; Funken fliegen nieder in das gelbe, hoffnungsvolle Korn, und die granitne, alte Felswand, unter der die Hütte steht, färbt sich langsam rot und dann wie Eisen. Der Judith steht Herz und Atem still: Das Heimhaus brennt! —

Feuer frißt die Hütte. Als sie um die Ecke kommt, sieht sie es. Aus dem oberen Stodwerk lößt der Qualm; grau, schwarz, weiß drängt es



St. Johannesstift in Zizers (Graubünden)
Das historisch berühmte Priestererholungsheim

Zuversicht in ihm; das Geschick warf andere Karten aus. Mit greisem Haupt ein Bettler. —

Doch sein Humor blieb und das Erinnern an Judiths Mutter.

Sie kannten ihn alle ringsum, die Brüder vom Berge. Von der Ferne schon sang er sein Liedchen: „Hil' Armut a Ehr', Bin ich der größte Herr!“

Dann bezog er mit seinem „Gott sei gelobt“ die Bank hinterm Ofen und den Eckplatz beim Tisch der barmherzigen Nachbarn.

Es war an einem langen, heißen Sommertag. Der Tannhart stieg zum Höhenhaus. — Die Füße folgten, doch mit dem Augenlicht stand es böse und bittere Angst quälte des verlassenen Menschen Herz. Wenn er erblinden müßt! —

Seit Monaten verfolgte ihn die Drohnis. Graue Schleier legten sich vor alle Dinge. Nun war er froh, am Ziel zu sein; bei Judith war es ihm, als läte sich immer ein weiter Mantel um das weltverlorene, glückverlassene Ich. Diesmal gab sie ihm das Bett des Melchior Hofers und von seiner Ofenbank führte die Judith ihn selber hin; sie tat's mit Freude, als wär' der Gast der liebe Herr und Heiland selber. Nach wenigen Tagen kam er angstbewirt zur Mutter. Er hatte fleißig Scheit auf Scheit von Fichtenholz und schnitzte Schüsseln, Löffel und anderen Hausrat; immer tat er dankbar etwas. Da plötzlich schob sich eine finstere Hand vor sein Tun und er tappte wandertlang mit Angstgebärden: „Judith, i sig nix mehr!“ —

— Sie drehte ihn gegen Westen zu und riet: „Schau' in die untergehende Sunn! Sagst, wie sie brennt und flammt?“

Er weitete die Blicke lichtdurstig und groß, sah aber nichts mehr, der letzte Schimmer seines Augenlichts war erloschen und verloren... Nacht! Nacht! — Ewiges Dunkel in den Erdenstunden! — —

herbor, und dann wieder schwarz, schwarz und höllenfurchtbar....

— — — Allmächtiger, die Kinder! — — —
 — — — Zwei und der alte arme Mensch sind in dem Holzhaus. Knecht und Magd und ihre Größeren sind schreckerstarrt; sie stehen wie die Stöcke, es hilft ja doch nichts mehr. Die Judith aber weiß, was sie will. Drei Menschen retten... und das Vieh. Sie schreit dem Knecht zu, daß er's von den Ketten löse... und stürzt ins Haus. Die Kinder! Die Kinder! Dann ruft sie zu Gott empor: „Die Kinder!“ Der Rauch, die Hitze treiben sie zurück. Sie drängt vorwärts. Stärker als die stärkste Hemmung ist die Mutterliebe. Während sie im Haus sucht, reden die Flammen bei ihrer hastigen Arbeit: „Kurz dauert alles!“ — — — „Es ist alles nichts; gleich nichts auf dieser Erde.“ „Wie schnell geht Vernichtung — wie langsam Aufbau!“

Und kleinere Flammen eilten aus dem Schoß der großen, wuchsen und züngelten herzlos: „Springen wir hinüber auf das Scheunendach, es ist Stroh, altes, braunes Stroh, heiß! das wird brennen!“ und sie griffen über.

Funken tanzten durch die Luft, und schon zischte die rote Lohe aus dem Stadel auf.

Andere Flammenhände greifen in des Waldes dunkle Masse. Das Feuer gibt den grünen Nadelbrüdern seinen wilden Flammenkuß.

Moosergraute Zweige fallen schmerzlich krachend ab; den Fichten greift das Feuer in den struppigen Bart und auf Moos und Ginster brennen rote Sterne. Die Wipfel jüngerer Bestände leuchteten purpurn wie in Alpenrosenglut, verglimmen und krümmen sich verkohlt. Dann faßt die rote Rot das Mark der Stämme. Der Wald rauscht auf in wilder Pein. Es brennt, es stürzt, es prasselt, braust und zischt, stöhnt und schreit wie Freijas Gejaide. Der Abendwind steht wieder auf und bläst in Qualm und Glutenspiel. Verkohlten Buchenbäumen springt das Herz, zarte Birken sind bald weg und der harzige Wacholder, der weiter oben auf dem

Boden kriecht, brennt schnell. Und auf der Höhe sind ja nur mehr glatte Felsenstirnen und drüber hängt der liebe Herrgottshimmel; da muß die Flamme umkehren.

So kann ein stiller Wald verlodern in unerreichter Einsamkeit. — Im Sparrenwerk des Hofer-Hofs sinken schon die Balken....

Die zwei eigenen hat die Judith wohl heraußen;

Da steht die Judith Hofer nicht faul und feige still; sie setzt sich ein.... So soll ein jeder Mensch auf dieser Welt sich selbst zum Einsatz geben. Der eine für den andern, dann blüht das neue Paradies.

Wo ist der Hofner?

Das Feuer nagt schon am Gebälk, es frißt die Dielen, sprengt die Decken. Wo ist der Lannhart Hofner? — — Der Brand ist unterm Dache ausgekommen, vielleicht ist Eingang noch zu seiner ebenerdigen Stube. — Der Gang ist aber schon voll Rauch, sie wantt und prallt erstidend wiederum zurück... Sie steigt durchs Fenster seiner Kammer ein; von außen geht's, obwohl schon Scheit auf Scheit von oben sinkt und trachend vor ihr niederfällt. Sie ruft, sie schreit — und seine Greifenstimme kommt von wo zurück: „Judith! — Judith!“

In allem Qualm sieht sie den Lottermenschen; er liegt am Boden und windet sich vor Grauen. Sein totes Auge findet keinen Ausweg. „Judith!“

Jetzt war er mitten in dem grellsten Licht und sah es doch nicht, und die Sehnsucht nach der Hülle war zu seinem Untergang. Dies Uebermaß ward ihm nicht Segen, wurde nun sein Tod! Da fühlte er eine Hand, die ihn im heißen Dunkel führte, die ihn aufriß, wortlos weiterzog, mit ihm stürzte, wieder aufstand und ihn ins Freie und ins weitere Dasein brachte. — Die Judith! Ja, die Judith! — Sie schleppte ihn noch hügelabwärts, wo die anderen ratlos weinend standen, irrten, jammerten und nach ihr schrien. Sie sahen bergabwärts, ob die Leute vom Tal nicht helfen kämen, doch sie kamen nicht, wer da heroben ist, der ist sich selber überlassen — stundenweit dauert der Aufstieg, bis sie kämen.

Bersengt das Haar, verbrannt die Helfershände und Wunde an Wunde am Leibe, so sinkt Judith auf fremdem Wiesenboden hin und geht zugrunde in ihren Qualen. Die Erdenarbeit ist getan. — Sie sieht zum Himmel auf und befiehlt die Ihren Gott. Der ist gut und bleibt es. Nimmt er eine Mutter fort, so ist er selber zweimal Vater.



Während der Vereidigung neuer Mitglieder der Foederatio Americana In der Mitte Generaldirektor Dr. Dittler

unverlezt kniet sie erschöpft zu Tode vor ihnen und hält ein jedes fest in ihrem Arm. Sie zählt die Ihren... Sie sind da, sie umstehen sie, Gott sei gelobt! Aber der Hofner fehlt.

Abseits sprüht und leckt die Flamme hungrig weiter — Hofner fehlt — der blinde, alte Mensch, der Bettler... Sie wirft den Schmerz, die tödliche Ermattung, die Verzweiflung von sich, erhebt sich wiederum in tiefem, heiligem Ernst und schaut stählern vorwärts: Nochmals in die Glut hinein. Das weiß sie; sie muß! Ihr Schritt ist Sturm, die Gewänder flattern, die Kinder halten sie und weinen. —

Sie reißt sich los und fliegt ins Haus zurück: Ein Mensch braucht sie, ein armer, armer Mensch!

Kreuzwort-Rätsel

1	2		6	7	8
3		4	5		
9	11			14	15
	12		13		
10					16
	17	18	19		
20	21			23	24
			25		

V.

Die Wörter bedeuten:

- a) Waagrechte Reihe: 1. Musikinstrument. 3. Trauerspiel von Fr. v. Schiller. 6. Fluß in Italien. 10. Fluß in Deutschland. 12. Altheutsches Getränk. 13. Fluß in Aegypten. 16. Mehlgarät. 17. Gefrorenes Wasser. 19. Getränk. 20. Teil von Amerika. 22. Schreibgegenstand. 25. Religion.

- b) Senkrechte Reihe: 1. Hohlmaß. 2. Ausdruck für durchgekocht. 4. Medizinischer Beruf. 5. Stadt in der Schweiz. 7. Schlange. 8. Farbe. 9. Teil des menschlichen Organismus. 11. Vogel. 14. Eine breite, mit Bäumen bepflanzte Straße. 15. Opfertisch. 18. Weiblicher Vorname. 19. Verpackungsgegenstand von Dickflüssigkeiten. 20. Bedrängter Zustand. 21. Felsenküste in Afrika. 23. Nebenfluß des Rheins. 24. Weideplatz auf den Bergen.

Schach-Aufgabe Nr. 12 (preisgetrönt)

Schwarz

a	b	c	d	e	f	g	h
8							
7							
6							
5							
4							
3							
2							
1							
a	b	c	d	e	f	g	h

Weiß

Weiß steht in 4 Zügen matt

Auflösung der Schachaufgabe Nr. 11

- Weiß** **Schwarz**
1. Lc1 — a3 1. Lb8 × c7
 2. Dh6 — e3 † 2. Kd4 × e3 (oder — c4; d5)
 3. La3 — c5 †† (od. D d3, D e4)

Interessante Mattstellung!

- A) 1. 1. Kd4 — e5 (d5)
 2. Dh6 — d6 † 2. Ke5 — f5 (c4)
 3. g3 — g4 (D d3) ††

- Zieht Schwarz 1. Kd4 — c4 (c3) führt 2. Dh6 e3 z. Ziel
 " " 1. Sa7 — c6 " 2. Dh6 — d6 " "
 " " 1. Sa7 — b5 " 2. Dh6 — f4 " "

Tragödie.

Der „f“ von Hintermichlau
 Hat sich aus „s“ geholt die Frau,
 Macht mit ihr eine Hochzeitsreise
 Ins Hochgebirg zu Schnee und Eis.

Da gleitet er — o Schreck, o Graus!
 Auf einem „t“ ganz plötzlich aus
 Und fällt zweihundert Meter tief,
 Wo er gar balde sanft entschlief.

Der Frau, die dies gesehn, war
 Vor Schreck geworden „u“ das Haar.
 Bald sank vor „m“ und heißem Weh
 Um ihren Mann sie in das „b“.

Und die Moral von der Geschichte:
 Mach' eine Hochzeitsreise nicht! A. A.

Auflösung des Silberrätsels

- „Wer die Zeit drängt, den verdrängt die Zeit“.
1. Wisent, 2. Ernani, 3. Ratte, 4. Duodez, 5. Isolde, 6. Efendi, 7. Zelluloid, 8. Gremil, 9. Irving, 10. Termiten, 11. Dogge, 12. Refeda, 13. Aequator, 14. Nilpferd, 15. Geier, 16. Lorte, 17. Dativ, 18. Eben.

Auflösung der Königszug-Aufgabe

Es rühme der blut'ge Tyrann sich nicht,
 Daß der Freund dem Freunde gebrochen die Pflicht
 Er schlachte der Opfer zweie
 Und glaube an Liebe und Treue.
 (Schiller: Die Bürgschaft.)

Notiz: Für die Redaktion bestimmte Beiträge und Mitteilungen sind als solche zu adressieren oder kenntlich zu machen. Liebhaberphotos sollen stets auf der Rückseite Namen und Adresse der Einsender tragen. D. Schr.